

116

Intro/Impressum	5
Ein Künstler auf dem Kaiserthron	6
Ökologien des Alltags	12
Unangepaßt und vielschichtig	16
Stühle I	18
Stühle II	19
Rosenkranz und rote Fahnen	20
Die lächerliche Finsternis	22
Unwiderstehlich frisch	24
Lichtblick	27
Kontrovers: Ein neues Denkmal	28
Short Cuts	34



ALLTAG LUXUS SCHUTZ

SCHMUCK IM ALTEN ÄGYPTEN

Foto: Sandra Steiß, Ägyptisches Museum und Papyrussammlung, Staatliche Museen zu Berlin

Sonderausstellung

13. März – 6. Nov. 2016

Knauf-Museum Iphofen

Knauf-Museum Iphofen, Am Marktplatz, 97343 Iphofen • Tel. 0 93 23 / 31 - 0
Öffnungszeiten: Di. bis Sa. 10 - 17 Uhr, So. 11 - 17 Uhr • www.knauf-museum.de



...DEGAS,
WHISTLER,
CÉZANNE,
RENOIR,
MANET...

IMPRESSIONISMUS SCHWARZ/WEISS

18. SEPTEMBER – 20. NOVEMBER 2016

MUSEUM IM
KULTURSPICHER
WÜRZBURG



M u s e u m i m
K u l t u r s p e i c h e r
W ü r z b u r g

OSKAR-LAREDO-PLATZ 1, 97080 WÜRZBURG
WWW.KULTURSPICHER.DE

Félix Bracquemond, La Terrasse de la Villa Brancas, 1876, Radierung, GDKK – Direktion Landesmuseum Mainz, Foto: Ursula Rudischer

Kunstpreis 2016 der Stadt Marktheidenfeld



15.10. - 26.12. 2016
Franck-Haus Marktheidenfeld

Untertorstraße 6, 97828 Marktheidenfeld

Mi-Sa 14-18 Uhr, So/Feiertag 10-18 Uhr 24./25.12. geschlossen Eintritt frei
www.marktheidenfeld.de

Intro

Jetzt haben wir den insalata mista. Für alle, die gerade aus dem Süden zurück im urbanen Leben sind, können wir vermelden, daß eigentlich das Unterfangen zu Erholung von Nerv und Geist, genannt Urlaub, getrost unterbleiben kann.

Denn, die „Mediterranisierung“ überwältigt in rasantem Tempo flächendeckend Stadt, Land und Leute.

Zum besseren Verständnis, zitieren wir hier, dezent gekürzt, einen Kommentar zu einem Hauptseminar aus dem Vorlesungsverzeichnis Sommersemester 2011(!) des Institutes für Europäische Ethnologie an der Humboldt-Universität zu Berlin:

„Seit einiger Zeit wird im Umfeld urbaner Räume und Kulturen über Phänomene diskutiert, die sich als eine „Mediterranisierung“ der Innenstädte beschreiben lassen. Dabei geht es im Kern um alte und insbesondere auch neue Erscheinungsformen eines urbanen „Outdoor-Lebens“: um die Neuentdeckung von städtischen Ufern und Wasserlagen, um Straßencafés und Strände, um die Besetzung von städtischen Plätzen und Passagenräumen durch „Partyvolk“, insbesondere auch um die „Bepalmung“, die „Ver-Azaleung“ und die „Ver-Sonnenschirmung“ von Plätzen und Straßenträndern.

Diese „Mediterranisierung“ beschreibt also zunächst vor allem optische, äußerliche, auch architektonische Phänomene, die beobachtet und erforscht werden können. Noch interessanter freilich scheint die „innere Mediterranisierung“, die sich als Veränderung von Bildern, Denkweisen und Lebensstilen in den Köpfen abspielt.

Nachmittags im Liegestuhl zu liegen, bierflaschenbewehrt durch die Stadt zu flanieren, sich um 14.00 Uhr in Chill-Out-Pose zu begeben: Das wäre noch vor knapp 20 Jahren undenkbar gewesen, als flippig, unpassend, ja: „obszön“ betrachtet worden – heute ist es vielfach schon fast selbstverständlich.“

Offenbar haben wir das Jung-Obszolithikum hinter uns. Ein neues Zeitalter hat begonnen.

Und schon in zwei Jahren „urlauben“ wir auf dem Landesgartenschau Gelände im mediterran-bepalmten Klein-Yuccatan. Immer dienstags von 10 bis 12 Uhr.

Die Redaktion

nummer einhundertsechzehn

herausgegeben vom Kurve e.V. –

Verein zur Förderung von Kultur in Würzburg

Druckauflage: 1500 Exemplare

Herstellung: bonitasprint, Würzburg

Kontakt

nummer

c/o Malerfürstentum Neu-Wredanien
Innere Aumühlstraße 15-17 · 97076 Würzburg
Tel.: 0931 – 413937 · mail@nummer-zk.de

Redaktion und Mitarbeiter

Angelika Summa [sum] – V. i. S. d. P.
Wolf-Dietrich Weissbach [wdw],
Achim Schollenberger [as], Renate Freyisen [frey],
Eva-Suzanne Bayer, Hella Huber, Katja Tschirwitz (tw),
Ulrich Karl Pfannschmidt, Markus Mauritz,
Markus Rakowsky, Karin Amrehn. Gastbeitrag: Mughtar Al Ghusain.
Für die Inhalte der Artikel sind die Autoren selbst verantwortlich.

Umschlaggestaltung

nach einem Konzept von Akimo

Umschlagfarbe: Pantone 7418 C

Layout

Akimo

Anzeigenpreisliste 2.2010

Künstlerportfolio:

€ 100 Ganze Seite 180 x 240 (186 x 246)

Short Cuts:

€ 80 Viertelsteite 77,5 x 100

€ 100 Halbe hoch 77,5 x 205

€ 100 Halbe quer 160 x 100

€ 200 Ganze Seite 186 x 246

€ 250 Anschnitt/U4 186 x 246

alle Maße: Breite x Höhe in mm

alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.

Umschlagfarbe (Sponsoring):

€ 100 HKS-Farbskala

€ 125 Pantone-Farbskala

alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.

€ 42 Mitgliedschaft im 10 x 1 Heft

Förderverein Kurve e.V.

€ 30 Jahresabonnement 10 x 1 Heft

€ 30 Geschenkabonnement 10 x 1 Heft

€ 60 Förderabonnement 10 x 2 Hefte

alle Preise inkl. gesetzl. MwSt.

Die Mitgliedschaft ist jederzeit kündbar.

Das Abonnement verlängert sich um weitere 12 Monate,

wenn es nicht 4 Wochen vor Ablauf gekündigt wird.

Das Geschenkabonnement verlängert sich nicht.

Mit freundlicher Unterstützung:





*Marmorporträt des Nero, 64-68 n. Chr., © Rheinisches Landesmuseum Trier, Th. Zühmer
Original: München, Staatliche Antikensammlungen und Glyptothek*

Ein Künstler auf dem Kaiserthron

In drei Museen versucht Trier das Image Neros zu differenzieren.

Von Eva-Suzanne Bayer

Nirgends in Deutschland sind die Römer auch heute noch so präsent wie in Trier. Natürlich in der Porta Nigra, die ihren Namen dem Dreck des Mittelalters verdankt und ihren Erhalt dem Mönch Simeon, der sich hier für sieben Jahre einmauern ließ. Das führte zuerst zu einer Kirche auf dem ehemaligen Stadttor, dann zu einem Herrenstift und schließlich zu einem Museum, dem heutigen Stadtmuseum, gleich neben der Porta Nigra. Dann natürlich die Kaiserthermen und eine Reihe weiterer Thermen, das Amphitheater, die römische Brücke, die Konstantinsbasilika, heute eine evangelische Kirche, und schließlich die erste Anlage der Doppelkirche von Dom und Liebfrauenkirche um 330 n. Chr. Insgesamt acht römische Bauten in Trier gehören zum UNESCO-Weltkulturerbe. Nicht zu vergessen das Rheinische Landesmuseum, das neben Köln wohl die üppigste Sammlung römischer Kunst in Deutschland bietet. Für Kunst- und Geschichtsinteressierte immer wieder ein Grund, nach Trier zu reisen, auch wenn dort weder ICE noch IC verkehren. Bis 16. Oktober gibt es nun einen weiteren Grund für eine Reise in die „älteste Stadt“ Deutschlands, die heute nur wenig mehr Einwohner zählt als zu ihrer Blütezeit unter der Römerherrschaft. Gleich drei Museen räumten ihre Bestände weitgehend ab, um der Ausstellung „Nero - Kaiser, Künstler und Tyrann“ Platz zu schaffen. Es ist die erste umfassende Nero-Ausstellung in Mitteleuropa überhaupt; Leihgaben kommen von 93 führenden nationalen und internationalen Museen.

Das Rheinische Landesmuseum (hier sind die riesigen Grabmonumente, die Mosaiken und Malereien, sowie Skulpturen der Römerzeit natürlich weiterhin zu sehen) bietet einen umfassenden Überblick zu Leben, Umfeld und Persönlichkeit des wohl verufensten und (deshalb?) populärsten römischen Kaiser. Das Museum am Dom (gleich hinter diesem) befaßt sich (naheliegenderweise) mit dem Thema „Nero und die Christen“ und das Stadtmuseum im Simeonsstift (bei der Porta Nigra) konzentriert sich auf die Nero-Rezeption der Nachwelt, die in diesem Fall eine wüste Gemengelage aus Sex and Crime bedeutet.

„Lust und Verbrechen - Der Mythos Nero in der

Kunst“ sollte man zuletzt besuchen, denn anders als die beiden „seriösen“ Präsentationen, die einen objektiveren und differenzierteren Blick auf den übelst Beleumundeten freiräumen wollen (was nicht immer gelingt), wird hier das Klischee vom Monster auf dem Kaiserthron befeuert. Aber – und das ist der Kern des Gesamtkonzepts – dieses „Monster“ entstammt weniger den Fakten, sondern der schlechten Presse mit all ihren Schauer geschichten, die Nero Jahrtausende lang begleitete.

Wer war Nero (37 - 68 n. Chr.) - und vor allem „wie“ war er? Schon die ersten Biographen Plinius d.Ä., Sueton, Tacitus und Cassius Dio, die Nero selbst nicht erlebt hatten, waren sich einig: Er war ein schlechter Kaiser für Rom und das römische Reich. Was aber bedeutete das? Daß er als einziger Kaiser seine Mutter Agrippina umgebracht haben soll, wurde ihm allgemein übel angekreidet, obwohl Morde an Verwandten – nicht aber an der Mutter! – Gang und gäbe waren. Die Morde an seinem Stiefbruder Britannicus, seinen Ehefrauen Octavia und Poppea sind nicht zweifelsfrei nachzuweisen. Und die Christenverfolgungen, bei denen auch Petrus und Paulus umgekommen sein sollen? Übliche Praxis und bei letzterem christliche Legende. Den Brand von Rom im Jahr 64 hat er sicher nicht angezettelt, geschweige denn selbst gelegt, denn bei dessen Ausbruch war er gar nicht in Rom. Und angesichts der Flammen griff er schon gar nicht zur Lyra und begann zu singen - wie Peter Ustinov in „Quo vadis?“

Die konservativ ausgerichteten und senatsfreundlichen ersten Biographen, alles andere als neutral, verübelten anderes. Politik und militärische Erfolge interessierten den mit 17 Jahren widerwillig und auf massiven Druck seiner Mutter Agrippina, der Witwe Kaiser Claudius, zum Kaiser lancierten Adoptivsohn eben dieses Claudius nicht. Er begeisterte sich für die Kunst, besonders für Musik, Literatur und Schauspiel, aber auch für Wagenrennen und Gymnastik. Hier ließ er sich auch mit rigiden Methoden ausbilden, entwickelte enormen Ehrgeiz – und auch Talent. Als Hobby ließ man das einem Kaiser durchgehen.

Aber Nero sah sich hauptberuflich als Künstler, trat auch öffentlich auf, zuerst in Neapel, dann in Rom,

produzierte sich beifallshungrig vor dem Volk als Sänger, Schauspieler und Wagenlenker, trug sein Haar nach Künstlermanier lang und gelockt und fiel durch extravagante Kleidung auf. Ein großer Verehrer griechischer Kunst, hielt er sich 16 Monate lang in Griechenland auf, um an musischen und sportlichen Wettkämpfen teilzunehmen und brachte von dort 1808 Siegestrophäen mit, was er mit Freiheit und Steuerbefreiung für ganz Achaia belohnte. Während seiner Abwesenheit beauftragte er einen Freigelassenen mit den Regierungsgeschäften in Rom. Wieder daheim, hielt er einen Triumphzug ab, wie er nur nach bedeutenden militärischen Siegen stattfinden durfte.

Zum Staatsfeind (*hostis*) gebrandmarkt und für vogelfrei erklärt, soll er bei seinem erzwungenen Selbstmord, den er nicht wagte, mit eigener Hand zu vollziehen, ausgerufen haben: „Welch ein Künstler stirbt mit mir.“ Schon als ihm in jungen Jahren geweissagt wurde, er würde vom Kaiserthron gestoßen, konterte er sorglos: „Dann wird mich die Kunst ernähren.“

Ein Künstler als Kaiser, das war ein Skandal; ein Tabubruch, das absolute No-go, ein Affront der Oberschicht, eine vehemente Verletzung der Würde des Amtes. Denn Künstler und Wagenlenker waren zwar Stars, galten aber als obskure Elemente. Das war, als würde Joachim Gauck als Dragqueen in FS-Shows brillieren oder Elizabeth II. sich um die Teilnahme am Dschungel-Camp bewerben. Bei

Donald Trump kann man sich letzteres schon vorstellen. Das Volk freilich liebte Nero dafür. Und er bediente es durch „Brot und Spiele“, durch eine moderne große Markthalle und Neubauten von Thermen und einem Amphitheater, Geschenke und allerlei Zeitvertreib. Seine ersten fünf Regierungsjahre galten gar als „Goldenes Zeitalter“ wegen einiger Finanzreformen. Freilich bestimmte gerade in dieser Zeit die ehrgeizige Agrippina, wo es politisch langging und der Philosoph Seneca, den Nero später zum Selbstmord zwang, wirkte mäßigend auf seinen Zögling ein.

Während des Brands von Rom glänzte Nero durch kluges Krisenmanagement und sein neu aufgebautes steinernes Rom – anstelle der vielen Holzbauten – mit den breiten Straßen, der geringeren Häuserhöhe, den umfassenderen Brandschutzmaßnahmen, den verzweigteren Wasserleitungen, dem Verbot, Häuser nur durch eine Wand zu trennen, verhinderten Katastrophen wie die von 64. Auf dem riesigen Areal seiner Domus Aurea (rund dreimal so groß wie das des heutigen Vatikan) verband er geschickt öffentliche mit privaten Räumen, was nicht nur architektonisch, sondern auch sozialpolitisch eine einschneidende Neuerung bedeutete. Doch darf man nicht vergessen, daß das römische Volk seine Gunst weniger den klugen Politikern als den effektsicheren Entertainern schenkte – und das war Nero in hohem Maße.

Selbst als der Kaiser nach seinem unrühmlichen



Die Ausstellung „Nero – Kaiser, Künstler und Tyrann“ im Rheinischen Landesmuseum Trier
© GDKE - Rheinisches Landesmuseum Trier, Th. Zühmer



Die Ausstellung „Lust und Verbrechen. Der Mythos Nero in der Kunst“ im Stadtmuseum Simeonstift Trier © Simon Kürten

Ende der *Damnatio memoriae* verfiel, sein Name aus Inschriften getilgt, seine Ehrenstatuen enthauptet und mit anderen Kaiserköpfen versehen wurden (nur die langen Locken lassen einstige Nero-Statuen noch identifizieren), schmückte „man“ noch lange sein Privatgrab. Ein Staatsbegräbnis war dem Unbotsamen natürlich verwehrt.

Der Künstler Nero brach dem Kaiser Nero den Hals. Das ist die Quintessenz der Ausstellungen. Einmal im falschen Beruf, konnte er, gerade in den Augen der alteingesessenen und traditionsbewußten Kreise, nichts richtig machen. Wer es aber mit denen verscherzt, die Geschichtsschreibung und Nachruf regeln, wird den schlechten Leumund auch posthum nicht los. Nero wurde zum Inbegriff aller Laster, Verbrechen, Grausamkeiten durchaus nicht nur stilisiert. Seine Verschwendungssucht, sein Machtrausch, ein gewisser Cäsarenwahn sind nicht gänzlich wegzudiskutieren. Hinter den Klischees steckt – wie häufig – in Quentchen Wahrheit.

All diese Legenden, das über fast zwei Jahrtausende gewachsene und immer wieder von neuen Legenden bereicherte „Volkswissen“ mit dem wissenschaftlichen Nero-Bild zusammenzubringen, ist die Herausforderung und die (zumeist überzeugend gelöste) Aufgabe dieser Ausstellungen. Einen nicht

geringen Verdienst an den lebendig inszenierten Ausstellungen trägt das Atelier Hähnel-Bökens aus Berlin, das u.a. bereits Ausstellungen über die chinesische Tang-Dynastie in Drent (Holland), die Rheinromantik in Wiesbaden, „Luxus und Dekadenz“ in Bremen, Haltern, München und Nijmegen, „Karl der Große“ und Leo III. (799)“ in Paderborn und „Das goldenen Zeitalter der Varus-Schlacht“ in Haltern gestaltete und jedem einzelnen Raum der in Kapitel aufgeteilten Ausstellungen durch jeweils individuelle Ausstellungsarchitektur, suggestive Lichtregie, Fotodesign und in Wände eingelassene, effektsicher beleuchtete Vitrinen eine dramatische Note verleihen. Kühles Blau umfaßt den 13jährigen Nero in Knabentoga, mit Schutzamulett und Schriftrolle und die Porträts seiner Ahnen und Familienangehörigen. Beim Brand von Rom flackern Flammen über verkohlten Löscheimern und Wasserrohren mit Ventilen; über der Agrippina-Büste (aus Kopenhagen) dräut eine Sonnenfinsternis (sie soll sich kurz nach Agrippinas Ermordung ereignet haben) und in Neros *domus transitoria*, Vorgängerin der *Domus Aurea*, das man ebenfalls virtuell begehen kann, glitzern an der Decke – wie im Original – tausende Bergkristalle (hier allerdings Lichtpunkte) wie an einem Sternenhimmel.



Die Ausstellung „Nero und die Christen“ im Museum am Dom Trier © Museum am Dom Trier

Ein bißchen zu viel Kulissenzauber ist das mitunter schon - aber Unterhaltung muß sein. Zu Neros Zeiten wie heute. Neben vielen exquisiten Märtyrerdarstellungen aus Mittelalter, Renaissance und Barock, dem Vortragekreuz aus dem Mindener Domschatz mit einer veritablen Nero-Kamee als Spolie (16. Jahrhundert) und einer römischen Jesus-Karikatur (ein Mann mit Eselskopf hängt an einem Kreuz), begegnet man im Museum am Dom zahlreichen Gemälden aus dem 19. Jahrhundert, was nicht verwundert. Kamen die blutigen Szenen der Neronischen Christenverfolgung den Malern der damaligen Zeit gerade recht, ihr Publikum durch Abscheu und Faszination zu fesseln. Je grausamer, um so besser.

Diese Mischung aus Voyeurismus, Pathos und geheuchelter Moral inszeniert sich dann selbst, hier braucht es kaum Design-Management. Die Begründung, Nero brauchte nach dem Brand einen Sündenbock, um sich vom Verdacht der Brandstiftung reinzuwaschen und dazu sei ihm die ohnehin mißliebige Sekte der „Christianer“ (Tacitus) gerade recht gekommen, mindert allerdings die Brutalität der damaligen Fakten nicht.

Richtig fetzig wird es dann im Simeonsstift. Das beginnt schon mit zeitgenössischen Karikaturen, die Berlusconi mit Leier als Brandstifter in der italienischen Politik oder Sepp Blatter als Brandleger

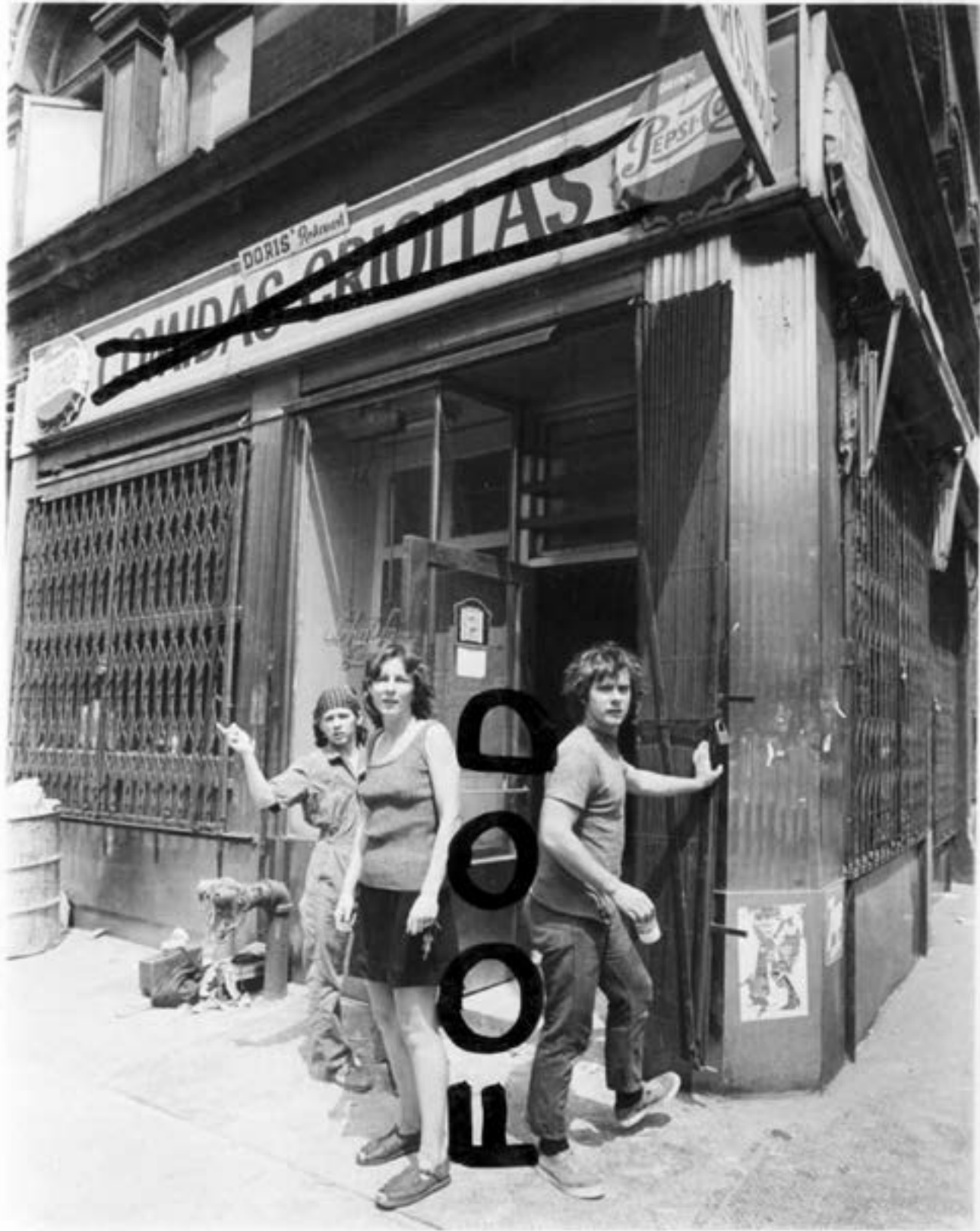
à la Nero in der FIFA ummünzen. Filmplakate von Sandalen-Monumentalschinken bis zu Soft-Pornos mit Nero als schlüpfrigem Anti-Helden, Filmausschnitte, natürlich aus „Quo vadis?“, Szenenbilder und Kostüme aus Nero-Opern von Händel („Agrippina“), Monteverdi („Die Krönung der Poppea“) und Arrigo Boito („Nerone“) schließen sich an.

Doch nicht nur die Künste und die heutigen Medien bedienen sich genüßlich am Nero-Mythos. Auch mittelalterliche Buchmaler fügten verbürgten Greueln immer neue hinzu. Ein beliebtes Thema war Nero, der seine ermordete Mutter auch noch sezieren und sich beim Anblick ein Glas Wein schmecken läßt.

Bereichert und lustvoll belehrt kann man den Ausstellungsparcour beenden. Das Nero-Bild hat sich danach merklich vertieft und erweitert. Ein völlig anderes ist es aber nicht geworden. Die Fakten falsifizieren nicht alle Legenden. Sehr empfohlen sei das Studium des umfassenden, sorgfältigen Katalogs mit vielen fundierten Essays (Euro 29,90). Auch nach der Lektüre ist eins sicher: ein Kuschelkaiser war Nero nicht und exzentrische Künstler, selbst wenn sie „gut“ sind, taugen schwerlich fürs erste Staatsamt. Vice versa. ♪



Eugène Delacroix, *Der Schauspieler Talma als Nero*, Öl auf Leinwand, 1853, © Comédie Française, Paris



FOOD – Restaurant Soho - Foto Richard Laundry, Bearbeitung Matta-Clark, © VG Bild-Kunst Bonn 2016

Ökologien des Alltags

Die 13. Triennale für Kleinplastik hat in diesem Jahr das eher bescheidene, aber ethisch gewichtige Thema gewählt: Food – Essen.

Von Ulrich Karl Pfannschmidt

Essen ist etwas, was alle angeht. Jeder muß essen. Es ist ein Vorgang, der zwar alltäglich, aber in besonderer Weise kulturell geprägt ist. Immer schon waren das Essen, Früchte, Fische, Vögel, Hasen und anderes mehr Gegenstand künstlerischer Arbeit. Niederländische Stilleben zeugen ebenso davon, wie der Manierist Arcimboldo mit seinen aus Obst und Früchten komponierten Köpfen.

Die beiden Kuratorinnen, Anna Goetz als freie Ausstellungsmacherin und Susanne Gaensheimer, Direktorin des Museums für Moderne Kunst in Frankfurt, haben vierzig Arbeiten aus aller Welt ausgesucht, die sich mit unterschiedlichen Aspekten des Essens beschäftigen: politischen, sozialen, ethischen, ökologischen und physiologischen. In der ausgesuchten internationalen Besetzung spiegelt sich einerseits die globale Bedeutung des Themas, andererseits aber auch die lokale Ausprägung durch Sitte, Tradition, Kultur, Mangel und Überfluß. Wie ist der Umgang mit Lebensmitteln in Asien, Afrika, Europa?

Wie immer im kleinen Format - das Wort Plastik trifft viele Objekte mit performativem Charakter nicht - präsentiert die Ausstellung, was die Gegenwartskunst zum Thema Essen, Ernährung, Lebensmittel – Produktion und Verbrauch – Mensch und Natur zu sagen hat. Natürlich spielt auch unsere eigene Verunsicherung eine Rolle. Hat nicht die Nahrungsaufnahme eine pseudoreligiöse Bedeutung gewonnen? Was dürfen wir essen? Was ist gesund? Wie stehen wir zum Fleischverbrauch? Was ist ökologisch unbedenklich?

Ist Essen Sünde? Haben wir vielleicht ein Luxusproblem? Wie wird die Zukunft auf der Erde sein? So einfach das Thema klingt, so kompliziert erweist es sich bei näherer Betrachtung. Vielfältig sind die Wechselbeziehungen der einzelnen Aspekte. Die tief schürfenden Gedanken könnten leicht den Eindruck erwecken, es handele sich um eine völkerkundliche, soziologische Veranstaltung. Das wäre ein fataler Irrtum. Das Thema wird sehr individuell mit künstlerischen Mitteln, ganz auf der Höhe der Zeit, durchgespielt. Immer ist auch ein wenig vom

Charakter des Landes zu spüren, aus dem der Künstler stammt. Ein Japaner äußert sich anders als ein Europäer. Die Vielfalt und Individualität der Arbeiten decken die thematische Komplexität sehr direkt ab. Manche Projekte erheben scheinbar den moralischen Zeigefinger, vom pädagogischen Eros getrieben. Andere wiederum spielen mit dem Thema, lassen ihre Phantasie galoppieren.

Die Ausstellung verbeugt sich auch mit einer eigenen kleinen Küche vor Gordon Matta-Clark, der 1971 in Soho-New York mit Künstlerkollegen das Restaurant FOOD gründete und betrieb. Ihm verdankt sie auch den Titel. Das FOOD bezog eine frühe Gegenposition zum vorherrschenden Fastfood, Es bot vegetarische Gerichte an, verarbeitete frische, regionale Produkte und erprobte die Idee des Recycling, indem es sämtliche Bestandteile der Produkte wieder zu verwenden suchte.

Es dauerte immerhin 45 Jahre, bis uns die Idee vertraut wurde. Eine offene Küche ließ das Kochen zum performativen Akt werden. Das Restaurant entwickelte sich zum lebendigen Zentrum der Kunstszene in Lower Manhattan und wurde als Gesamtkunstwerk wahrgenommen. Die Gerichte wurden kostengünstig bis kostenfrei abgegeben, um die Idee der Gemeinschaft in die Praxis umzusetzen. 1974 mußte es schließen. An Matta-Clark knüpft Arpad Dobriban mit seinen Projekten an: Tier zum Essen, Milch für die Ewigkeit, Meistersuppe und C'est la vie sans l'air, in denen er die Verarbeitung von Lebensmitteln nach dem Prinzip der vier Elemente Feuer, Erde, Wasser und Luft darstellt.

Ein anderer Klassiker, Felix Gonzales-Torres schütete einen Haufen in blitzendes Goldpapier gewickelter Bonbons auf, von dem sich jeder Besucher eines nehmen durfte. Der Verlockung des Goldes zu widerstehen gelingt nur wenigen. In dem Augenblick, in dem er es ißt, indem er es sich einverleibt, verwirklicht sich die Idee eines real in die Gesellschaft wirkenden Kunstwerks.

Ein anderer, Shimabuku aus Kobe in Japan, löst von ihm beobachtete Phänomene aus ihrem Zusammenhang und bringt sie in anderem Kontext in minimalistischer Weise zur Aufführung. In zwei mit Wasser



EIN'MACH'ENDE Foto: Adrian Rast

gefüllten Aquarien treiben Tomaten oder Zitronen. Einige schwimmen dicht unter der Oberfläche, andere schweben unmittelbar über dem Boden. Von gleichen Früchten sinken einige, andere steigen. Ein natürliches Phänomen, dessen Ursache die Wissenschaft nicht kennt. Bevor er in Deutschland ankam, reiste Shimabuku 1991 mit nur einer Augenbraue durch Europa, die andere hatte er abrasiert. Er sorgte damit bei vielen Personen für Irritationen, was ihn mit unterschiedlichen Menschen ins Gespräch brachte und ihm neue Begegnungen bescherte. Die Schweizer Künstler Valentin Beck und Adrian Rast zeigen mit der Installation *EIN'MACH'ENDE* Gläser mit eingemachten Lebensmittelresten in einem aus Paletten recycelten Regal. Zum Mitnehmen. Jan Rees zeigt die Erzeugung von Algen und daraus herzustellende Produkte.

Der **nummer** fehlt der Platz für eine Beschreibung aller interessanten Arbeiten und dem Autor unter einem blauen Himmel auch die Lust dazu. Sie sind im exzellenten Katalog enthalten, der eine sehr hilfreiche Ergänzung zu dem unbedingt lohnenden Besuch ist.

Wieder einmal hat die Alte Kelter in Fellbach ihren großartigen Innenraum verändert. Wo gewöhnlich die eindrucksvolle Holzkonstruktion des Daches die Ausstellung überspannt, haben die Architekten ein großes, weißes Zelt aufgehängt, das sie verdeckt und den Raum in einen indirekt beleuchteten Binnenraum und den äußeren Umgang mit natürlichem Licht teilt.

Die räumliche Differenzierung verdankt die Kelter dem Architekturbüro Kuehn Malvezzi, das wegen seiner Bauten für Museen und Ausstellungen international berühmt ist und dies zu recht, wie man hier sehen kann.

Die Triennale der Kleinkunst in der Alten Kelter in Fellbach ist noch bis zum 2. Oktober 2016 geöffnet. ¶



Triennale Fellbach 2016 - Blick in die Ausstellung
Foto: Ulrich Karl Pfannschmidt

Unangepaßt und vielschichtig

Das Werk von Wladimir Nemuchin in der Kunsthalle Jesuitenkirche in Aschaffenburg

Von Renate Frey Eisen

Es ist eine Wissenslücke und harret der Entdeckung: Das Werk von Wladimir Nemuchin. Die Kunsthalle Jesuitenkirche in Aschaffenburg zeigt nun die erste deutsche Retrospektive dieses bedeutenden, aber hierzulande völlig unbekanntem Moskauer Malers (1925-2016). Der Untertitel „unangepaßt und vielschichtig“ trifft genau den Kern des Schaffens dieses Künstlers. Er gehörte zum Kreis der Nonkonformisten, die sich als künstlerische Bewegung ab 1960 in der Sowjetunion gegen den staatlich verordneten „Sozialistischen Realismus“ formierte, vorwiegend im Untergrund arbeitete, keinem gemeinsamen ideologischen oder stilistischen Programm folgte, sondern sich individuell entwickeln und ausdrücken wollte. Nemuchin war die „Seele“ dieser Bewegung. Er arbeitete vorwiegend abstrakt-figürlich und setzt sich damit auch ab vom Kreis seiner Mitstreiter. Aber er verleugnet nicht, daß er von den westlichen Strömungen, vor allem von Picasso und den Kubisten fasziniert war. So zitierte er immer wieder Stilelemente der von ihm bewunderten Künstler und Tendenzen der „freien“

zeitgenössischen Strömungen. Seit 1965 taucht dann auch sein „Markenzeichen“ auf, die Spielkarte. Sie steht für den Menschen, seinen Spieltrieb, und damit „signiert“ Nemuchin auch manchmal, ganz klein, seine Werke. Vor allem der Karo-Bube fungiert als Symbolzeichen für das Leben mit Glück und Unglück; er war in der Sowjetunion als Flicker auf der Häftlingskleidung aufgenäht und deutete auf nicht gesellschaftskonformes Verhalten hin. Nemuchin begann zuerst mit der Suche nach der Abstraktion, nannte seine farbstarken Bilder „Komposition“, gab ihnen auch manchmal einen Titel wie „Frühling in der Stadt“ (1958). Aufsehen erregte die Paradekonträre Ausstellung der Nonkonformisten 1974 in einem Moskauer Park, maßgeblich von Nemuchin initiiert, die brutal von Bulldozern niedergewalzt wurde. Doch dadurch wurden die Künstler international bekannt. Und er ließ sich auch später in den 90er Jahren von wiederholten Aufenthalten in Deutschland anregen. Nemuchins Schaffen ist äußerst vielschichtig, umfaßt alle möglichen



Wladimir Nemuchin, *Begierde*, 1986, Bronze, 28 x 20 x 21 cm, Privatsammlung Bochum,

© W. Nemuchin, Foto: Ines Otschik, Museen der Stadt Aschaffenburg



Wladimir Nemuchin, *Bube Majakowski*, 2010,
Acryl, Collage, Leinwand, 71 x 53,5 cm,
Privatsammlung Frankfurt, © W. Nemuchin, Foto: privat

Techniken. Als Hommage an Cézanne löste er z.B. Grundelemente von dessen Malerei als Kuben, Zylinder, Kegel plastisch auf; ähnlich verfuhr er beim „Andenken“ an andere Künstler. Er transponierte quasi den Gegenstand in die Abstraktion, aber so, daß man den Ursprung noch erkennen kann. Daß er auch spielerisch mit eigenen Einfällen umging, zeigt die Plastik „Dosenöffner“.

In Anlehnung an aktuelle Tendenzen verwendete er auch Collagen, integrierte Elemente wie Gitarre, Masken, Zeitungsausschnitte in seine Bilder; seine besondere Verehrung galt Malewitsch. Dessen schwarzes Quadrat taucht immer wieder auf, auch kombiniert mit einer Spielkarte oder als „Interieur“ in abstrahierten Räumen. Auch wenn er wie in „Joker mit dem Fahrrad“ Picasso zitiert: Nemuchin hat daraus immer wieder etwas Eigenes geschaffen, voller Hintersinn, und für Nichteingeweihte schwer zu erschließen, denn er hat oft dazu Schrift oder Zahlen eingefügt, so etwa bei „Valet“ (das heißt „Bube“), Marc Chagall mit Anspielung auf 1919 (Oktoberrevolution) und 1991 (Perestroika). Auch mit Schriftkunst hat sich Nemuchin befaßt. Manches wirkt wie eine geometrische Konstruktion, etwa die rot-schwar-

zen Entwürfe vor Weiß für ein Porzellan-service. Die Apsis der Kunsthalle wird eingenommen von Bildern zum Thema „Spieltisch“. Kartenspiel bedeutet Nemuchin Kommunikation mit anderen Menschen. Genauso spielerisch führt er einen Dialog mit Vertretern der Kunstgeschichte, mit Altmeistern der russischen Avantgarde wie auch westlichen Zeitgenossen.

So wird der früh verstorbene Schriftsteller Majakowski als Karobube in einer geometrisch abstrahierten Umgebung gewürdigt. Karten vermögen aber auch für sich eine menschliche Figur anzuzeigen oder geometrische Formen oder Zahlen zu bilden. Ab und zu erlaubt sich Nemuchin auch hinter sinnige Späße, etwa beim Objekt „Kartenfalle“. Eigentlich aber verfährt er streng formalistisch, vereinfacht, in klarem Aufbau; doch dahinter verstecken sich durchaus ernste Bezüge. Die zu verstehen, erfordert Wissen um die Umstände, unter denen diese Werke entstanden sind, und vertiefte Kenntnisse der Kunstgeschichte. Es lohnt sich also, sich mit den vielschichtigen Werken zu befassen. ♣

Bis 1. 11.



Wladimir Nemuchin, *Valet, Marc Chagall*, 1991, Karton, Pastell,
76 x 60 cm, Privatsammlung Deutschland, © W. Nemuchin,
Foto: Norbert Haentzschel



Stühle I

Kunst nur an der Wand, dafür Stühle und Tische.
Sedile Dominova, Loggia aus dem 15. Jahrhundert.
Hier versammelten sich einst die Stadträte Sorrents.
Es ist der einzige erhaltene Versammlungsort dieser Art in Kampanien.
Heute ist hier der Sitz des Arbeitervereins. Sorrento, Italien. April 2016

Stühle II

Kunstinstallation ohne Tische
von Barbara Engelhard,
Rathausinnenhof Würzburg,
September 2016



Rosenkranz und rote Fahnen

Lieblingseuropäer – ganz subjektiv betrachtet ...

Von Markus Mauritz

Ausgerechnet jetzt steckt Europa in der Krise. Ausgerechnet jetzt, wo die restliche Welt in ihrem Elend voller Hoffnung auf den Alten Kontinent blickt. Ausgerechnet jetzt, wo wir alle Europa nötiger haben als je zuvor! Kaum macht die Schönwetterperiode Pause, zücken die nationalen Buchhalter ihre Rechenschieber und kalkulieren Kosten und Spesen. Vor siebzig Jahren, als der Journalist und Schriftsteller Giovannino Guareschi sein geniales Gespann aus Don Camillo und Peppone erfand, war dies offensichtlich anders. Seinerzeit bestand die europäische Gewinn- und Verlustrechnung aus mehr als nur einer Handvoll kleiner Münzen. Vielleicht sah man damals klarer, so kurz nach dem furchtbaren Krieg, in den verbrecherische Regime die Welt gestürzt hatten, und angesichts der Trümmer, die die politische Verblendung hinterlassen hatte. Jedenfalls haben der schlagkräftige Dorfpfarrer und der dickschädelige Bürgermeister auch heute noch das Zeug zu einem Lieblingseuropäer! Don Camillo und Peppone, das sind die zwei Seelen in einer europäischen Brust, und das fiktive Städtchen Boscaccio irgendwo in der oberitalienischen Po-Ebene, ist nur zufällig deren Bühne. Denn selten hatte uns eine Geschichte so viel Universelles zu sagen. Das zeigt sich schon zu Beginn des ersten Films: Don Camillo steht oben auf dem Campanile und hält die Flinte bereit, falls die „Roten“ seine Kirche stürmen. Unten auf dem Platz davor rotten sich die

Partei-Granden zusammen. Dann laufen sie alle los. Aber an der Kirche vorbei und zum Haus des Bürgermeisters. Peppone tritt auf den Balkon heraus und präsentiert seinen neugeborenen Sohn. Und was macht Don Camillo? Er legt die Flinte zur Seite und begrüßt mit dem Glockenspiel den neuen Erdenbürger. Schöner kann ein Konflikt nicht enden!

Der katholische Priester Don Camillo Tarocci und der kommunistische Bürgermeister Giuseppe Bottazzi, genannt Peppone, sind die Archetypen der großen ideologischen Gegenwürfe der europäischen Nachkriegsagenda: Sozialismus auf der einen Seite und Konservatismus auf der anderen, politischer Aufbruch hier und traditionelle Werte dort. Mit diesen Ideen konkurrieren Don Camillo und Peppone um die beste Lösung für die Probleme in ihrer Gemeinde. Aber bei aller Unterschiedlichkeit der Mittel verbindet sie mehr als nur ihre gemeinsamen Erlebnisse bei den Partisanen. Beiden geht es um die Zukunft und die Überwindung der erst kurz zurückliegenden Mussolini-Diktatur. In einer Epoche materieller Nöte geht es ihnen und ihren Zeitgenossen um Anstand und Würde. Die Geburt eines Kindes ist da viel wichtiger als ideologisches Geplänkel. Eigentlich eine Binsenwahrheit!

Der Autor Giovannino Guareschi war kein einfacher Charakter, aber er hatte ein sicheres Gespür für die wesentlichen Dinge im Leben. 1908 in Roccabianco in der Provinz Parma geboren, blieb er der Emilia-Romagna ein Leben lang verbunden. Und hier spielen auch die insgesamt 346 Geschichten von Don Camillo und Peppone, die zwischen 1946 und 1966 erst in der satirischen Wochenzeitung „Candido“ und später in der Zeitschrift „Oggi“ erschienen.

Zeit seines Lebens war Guareschi ein kritischer Geist. Nach einer abfälligen Bemerkung über das Mussolini-Regime wurde er 1942 zur Armee eingezogen und geriet im Herbst 1943 in deutsche Kriegsgefangenschaft. Wegen einer Karikatur im „Candido“ wurde er 1951 zu einer Gefängnisstrafe auf Bewährung verurteilt. Drei Jahre später stand er erneut vor Gericht, weil er Alcide De Gasperi, einen der herausragenden europäischen Nachkriegspolitiker, beleidigt hatte. 409 Tage mußte Guareschi dafür im Gefängnis absitzen. Als er 1968 an einem Herzinfarkt starb, legte man auf seinen Sarg eine Flagge mit Königswappen – ganz so, wie es sich die alte Lehrerin



Don Camillo alias Fernandel

Foto: Deutsches Filminstitut, Frankfurt



Peppone (Gino Cervi) und Don Camillo (Fernandel) Foto: Deutsches Filminstitut, Frankfurt

im ersten der insgesamt sechs Don Camillo-Filme gewünscht hatte. War Guareschi ein Monarchist? Bei einem Satiriker weiß man nie so genau, woran man ist? Nach Leisetreteri hört sich seine Vita jedenfalls nicht an! Vielleicht war die Fahne des Königs ein letztes Aufmucken gegen den Zeitgeist, eine letzte Provokation aus dem Grab heraus!

1963 hatte Guareschi den zweiten Teil zu einem Dokumentarfilm von Pier Paolo Pasolini geschrieben – und prompt den Protest der italienischen Intellektuellen auf sich gezogen. Aber der Streifen war ohnehin ein Flop. Ganz im Gegensatz zu „Don Camillo“, der sowohl gedruckt als auch verfilmt zu einem internationalen Kassenschlager wurde. Schon die erste Auflage des Sammelbandes „Mondo Piccolo Don Camillo“ mit Beiträgen aus dem „Candido“ war nach wenigen Monaten vergriffen. Insgesamt wurden Giovannino Guareschis Bücher in vierzig Sprachen übersetzt und millionenfach verkauft. Und sie verkaufen sich noch immer!

Guareschi hat niemals mit den Schönen und Selbstgerechten geflirtet. Im Gegenteil, in seinen letzten Büchern, dem 1967 veröffentlichten Roman „La calda estate del Pestifero“ und dem 1968 postum erschie-

nen Sammelband „Vita in famiglia“ spitzt er seine Feder gegen den Materialismus der heraufziehenden Wohlstandsgesellschaft. Guareschis Geschichten erzählen von „il piccolo mondo“, von der kleinen Welt der einfachen Leute. Seine Geschichten erzählen von den Einzelschicksalen, die eingebettet sind in die großen Weltenläufte. Zugegeben: Bürgermeister Peppone ist ziemlich ungebildet, und Don Camillo hat ihm in dieser Hinsicht außer ein bißchen Lateinkenntnissen nur wenig voraus. Aber beide wissen, daß es letzten Endes immer um die Menschlichkeit in der Welt geht.

Heute, wo weltweit die ethischen Prämissen neu vermessen werden, verkörpern die beiden Raufbolde aus der Po-Ebene die universellen Werte, die in jeder Gesellschaft gültig sind – sofern diese Gesellschaft eine Zukunft haben will. Dies verbindet il piccolo mondo – die kleine Welt in der Provinz Parma mit den künftigen Perspektiven Europas im großen. Es geht um mehr als um den Preis, es geht um die menschliche Dimension. Die Geschichten von Don Camillo und Peppone sind ein moralischer Appell an das Europa von heute und von morgen! ♪

Die lächerliche Finsternis

Eindrucksvolle Hommage an „Apokalypse now“ in der Theaterwerkstatt Würzburg

Von Hella Huber

Konstantin Wappler und Thomas Lazarus (rechts) Szenenfoto: Markus Rakowsky



Es ist kurz vor Beginn der Vorstellung, die letzten Gäste kaufen sich noch vor dem Beginn eine Erfrischung, als aus Richtung der Bühne, die scheinbar nur aus einer Kartonwand und einem Bastvorhang zu bestehen scheint, (Bühnenbild: Eve Sava) schon Gitarrenmusik und die leise Stimme einer Sängerin (betörend, Angelika Flagner) zu hören ist. Es ist alles ein wenig anders als sonst.

Der Titel ist rätselhaft, kein ordentlicher Anfang, der Autor (leidenschaftlich, Alexander Sichel) kommt sogar selber zu Wort um seine Meinung über „das unmögliche Theater“ zu verkünden. Zudem vertauschen zwei Schauspieler zeitweise ihre Rollen, so daß dem Zuschauer in dem ohnehin schon äußerst kurzweiligen Abend bestimmt nicht langweilig wird. Joseph Conrad schrieb 1899 die Erzählung „Das Herz

der Finsternis“. Sie berichtet von der Reise des Kapitäns Marlow auf dem Fluß Kongo, der immer tiefer in das Herz des schwarzen Kontinentes gelangt. Die Ungerechtigkeiten des belgischen, bzw. weißen Kolonialismus werden an den Handelsstationen sichtbar, die von unfähigen Posten verwaltet werden.

Der Amerikaner Francis Ford Coppola drehte, angeregt durch diese Geschichte, den berühmten Film „Apocalypse now“, interpretierte die berühmte Novelle neu und wendete sie auf den Vietnamkrieg an. Auch hier entwickeln sich der Wahnsinn des Krieges und die widersprüchliche Hilfe der sog. Zivilisierten zu einem heillosen Chaos. Wolfram Lotz verarbeitet diese Szenen in seinem Stück; es geht ihm darum, aufzuzeigen, was passiert, wenn unsere Gesellschaft in Gegenden, die sie nur von Bildern kennt, handelnd eingreift, und Zerstörung sowie Leid die Folge sind.

Wolfram Lotz schrieb den Prolog zum Stück, inspiriert durch die Nachricht, daß in Hamburg somalische Piraten vor Gericht stehen. Der Somalier Ultimo Michael Pussi schildert sein Leben und die Freundschaft mit Tofdau (in beiden Rollen Konstantin Wappler) und damit die Umstände, die ihn dazu brachten, ein Schiff zu entern. Oliver Pellner (souverän sarkastisch, Thomas Lazarus), Hauptfeldwebel der Bundeswehr, ist in deren Auftrag unterwegs, den verrückt gewordenen Oberstleutnant Karl Deutinger (Stephan Ladnar) ausfindig zu machen, damit er liquidiert werden kann. Dieser hatte auf einer geheimen Mission im Wahn seine beiden Kameraden umgebracht. Pellner wird von Unteroffizier Dorsch (Miro Niesel bzw. Konstantin Wappler) begleitet, als er in einem Patrouillenboot den Hindukusch hinunterfährt (!) und sich in Afghanistan auf die Suche macht.

Die Gespräche zwischen beiden zeigen Pellners gnadenloses Überheblichkeitsdenken gegenüber Unteroffizier Dorsch, der durch seine menschlichen Gefühle Sympathie gewinnt. Sie fahren durch die Regenwälder Afghanistans (!), landen an einer Station, in der Eingeborene unter Aufsicht eines italienischen UN-Kommandeurs (herrlich komödiantisch Stephan Ladnar) Coltan „ernten“, ein seltenes Metall, welches für die Herstellung von Handys unverzichtbar ist. Trotz Lodettis entsprechender Warnungen wegen der Weiterfahrt macht sich Pellner mit Dorsch weiter auf den Weg. Sie begegnen Stokjkovic (berührend, Miro Niesel), einem vom Kosovokonflikt gezeichneten Straßen- bzw. Flußhändler, der versucht, sich mit Verkäufen von teils unnötigen westlichen Artikeln über Wasser zu halten. In einer Missionsstation, lange ersehnt nach dunklen, trüben Tagen, machen sie die Bekanntschaft von Reverend Carter (salbungsvoll, Stephan Ladnar), dem Missionar mit besonderer Berufung. Er legt die Bibel nach seinem Gutdünken

aus, was ihm ein angenehmes Leben bei den „Wilden“ ermöglicht. Pellner und Dorsch machen sich weiter auf durch den Urwald, der sie mit seiner Schwärze und Undurchdringlichkeit umfängt, fast erstickt. Trotz allem erreichen sie das Ziel ihrer Reise, wenn auch mit völlig ande-



Angelika Flagner Szenenfoto: Karin Amrehn

ren Ergebnissen als erwartet...

Dieses Stück, ursprünglich als Hörspiel konzipiert, wurde 2015 im Akademietheater Wien aufgeführt. Damit wurde Wolfram Lotz zu Recht von den Kritikern des Jahrbuchs „Theater Heute“ zum Dramatiker 2015 gekürt, ebenso erhielt er dafür im gleichen Jahr den Nestroy Theaterpreis. Das „Stück der Stunde“ (Theater Heute) erhielt die Auszeichnung „Stück des Jahres 2015“.

Unter der Regie von Hermann Drexler wurde in der Theaterwerkstatt Würzburg dieses hochaktuelle und fesselnde Stück sehr spannend und ideenreich aufgeführt. Gekonnt setzte das wandelbare Ensemble vielfältige theatrale und musikalische Mittel ein. Der Zuschauer wird durch die teils kammer-spielhaft, teils revueartigen Szenen, zunehmend in den Sog dieser Politfarce gezogen und dabei immer wieder zum Nachdenken angeregt. Mit viel schwarzem Humor wird die oft groteske Situation von Bundeswehrsoldaten im Auslandseinsatz in Verbindung mit dem Versuch der Bewältigung globaler Krisenherde in einer bunten Collage mit ausgefeilter Licht- und Ton-technik (Bernd Albrecht) auf die Bühne gebracht.

Sehenswert! ♪



Stephan Ladnar, Komparsen Szenenfoto: Karin Amrehn

Unwiderstehlich frisch

Das sommerliche Festival Young Euro Classic in Berlin

Von Katja Tschirwitz

Von der Spannung, Frische und Unverbrauchtheit, mit der beim Berliner Jugendorchester-Festival „Young Euro Classic“ allsommerlich musiziert wird, kann sich der Rest der Musikwelt ein paar dicke Scheiben abschneiden. Auch vor der dargebotenen Brillanz, rhythmischen Präzision und klanglichen Homogenität würde so manches Traditionsorchester vor Neid erblassen.

Seit dem Jahr 2000 zieht das Festival jeden Sommer fast 30 000 Besucher ins Konzerthaus am Gendarmenmarkt; der Altersdurchschnitt liegt dabei weit unter dem bei Klassikkonzerten üblichen. Die Eintrittskarten kosten pro Konzert um die 20 Euro – kein hoher Preis für die Qualität des Erlebten, zumal „Young Euro Classic“ als weltweit wichtigste Plattform des internationalen Orchesternachwuchses gilt. Letztes Jahr gewann das Festival den Wettbewerb um die „Europäische Kulturmarke des Jahres 2015“. Auch der ein oder andere renommierte Musiker aus Würzburg pilgert regelmäßig in die Hauptstadt, „weil die hier so wunderbar frisch spielen“. In den zweieinhalb Festivalwochen zwischen 17. August und dritten September waren dieses Jahr vor allem Ensembles aus dem Osten und Südosten Europas zu Gast: Jugendorchester aus Bulgarien und Rumänien-Moldau, Studentenorchester aus Estland, Lettland und Kasachstan, aber auch das nationale Jugendorchester der Niederlande. In über 20 Veranstaltungen – darunter ein Klavierfest und ein Auftritt des international besetzten Bundesjugendballetts mit „Ein kleiner Prinz“ – sprudelte ein Jungbrunnen von enormer künstlerischer, aber auch politischer Tragweite.

Die europäische Idee und die Offenheit der Grenzen Europas werden derzeit auf eine harte Probe gestellt. Gerade in diesen schwierigen Zeiten zeigt das Festival, daß ein vielfältiges Miteinander zwar herausfordert, doch möglich und bereichernd ist. Die Idee der Gründung bi- und multinationaler Jugendorchester geht auf den argentinisch-israelisch-spanisch-palästinensischen(!) Dirigenten Daniel Barenboim zurück. Zusammen mit dem Literaturkritiker Edward Said hatte der Künstler 1999 das berühmte West-Eastern Divan Orchestra gegründet, das zu gleichen Teilen aus arabischen und israelischen Musikern be-

steht. Young Euro Classic greift diese Idee der musikalisch-kulturellen Völkerverständigung auf. Die Festivalmacher (Gesamtleitung: Dr. Gabriele Minz) unterstützen die Neugründung solcher Orchester und laden sie ins Berliner Konzerthaus ein.

Das zahlt sich aus: In diesem Sommer hatte es die drei prominentesten international besetzten Jugendorchester zu Besuch, das European Union Youth Orchestra (EUYO), das Gustav Mahler Jugendorchester und das Schleswig-Holstein Festival Orchestra. Auch unter den Dirigenten fallen große Namen: Christoph Eschenbach, Wassili Petrenko, Philippe Jordan. Die erst 35jährige, als Gastdirigentin weltweit gefragte Mexikanerin Alondra de la Parra leitete im August das deutsche Bundesjugendorchester mit Musik von Beethoven und den mexikanischen Komponisten Enrico Chapela und Carlos Chavez. Neben Dirigenten mit herrischem Gehabe wie dem Kasachen Aidar Torybaev gab es genialisch Hyperaktive wie den Niederländer Antony Hermus und alte Souveräne wie den Rumänen Cristian Mandeal, der noch bei Karajan und Celibidache gelernt hat. Letzterer führte das 2014 gegründete Jugendorchester Rumänien-Moldau mit Ruhe und Leidenschaft durch George Enescus selten gespielte Orchestersuite Nr. 1 sowie durch Peter Tschaikowskys Rokoko-Variationen. Am Solocello saß hier der phänomenale, 22 Jahre junge Andrei Ionitã. Ebenso beeindruckte der 32jährige, doch wesentlich jünger wirkende Pianist Hannes Minaar mit Johannes Brahms' Klavierkonzert Nr. 2. Zur Seite stand ihm dabei das nationale Jugendorchester der Niederlande unter seinem funkensprühenden Dirigenten Antony Hermus.

Der zeitgenössischen Musik – auch solcher, die nicht aus Deutschland oder Westeuropa kommt – räumt das Festival einen besonderen Stellenwert ein. Es vergibt Kompositionsaufträge an junge Komponisten und alljährlich einen „Europäischen Kompositionspreis“ in Höhe von 5 000 Euro. Das Besondere daran: Den Gewinner (oder die Gewinnerin, auch das gibt es zum Glück) bestimmt eine ehrenamtliche Jury aus zehn musikbegeisterten Laien und einem Vorsitzenden. Also keine Dogmata, keine bornierten ästhetischen Grabenkämpfe, keine Schiebereien – das darf man zumindest hoffen.



*Eine von drei Kobys-Spielern vor dem Symphonieorchester der Nationalen Universität der Künste Kasachstan
Uraufführung des Werkes „Tlep“ vom kasachischen Komponisten Alkuat Kazakbaev Foto: © Muteuser | KB*



Die mexikanische Dirigentin Alondra de la Parra (erhöhtes Podium) und das deutsche Bundesjugendorchester. Foto:© Muteuser|KB

Auch während der Orchesterkonzerte weht ein frischer Wind durch den großen Saal des Konzerthauses, der rund 1500 Menschen faßt. Das Publikum ist teils elegant, teils leger und bunt gekleidet und klatscht ganz unbefangen zwischen den Sätzen. Und kein Kultursnob beginnt deshalb gleich zu zischen. Das Symphonieorchester der nationalen Universität der Künste Kasachstan hatte gleich drei Uraufführungen im Gepäck, ausschließlich Musik von kasachischen Komponistinnen und Komponisten, deren jüngster – der Pianist Rakhat-Bi Abdysagin – gerade 17 Jahre alt ist. Besonders bezauberte Alkuat Kazakbaevs „Tlep“ für Orchester und drei Kobys-Spieler. Die Kobys ist eine traditionelle kasachische Kurzhaltslaute (verwandt mit der bekannteren türkischen Oud), der in der kasachischen Tradition magische Qualitäten nachgesagt werden. Sie hat nur zwei Saiten, wird mit einem Bogen aus Pferdehaar gestrichen und erzeugt einen tragfähigen, ausdrucksvoll modulierbaren Klang. Daß hier auch eine wunderschöne, junge Frau in schneeweißer Tracht, mit Spitzhut und Ohrenklappen, mitstrich, verwandelte die Aufführung in ein faszinierendes Gesamtkunstwerk.

Nicht alle Neuerungen sind jedoch begrüßenswert. Daß es an der Abendkasse kein Programmheft aus echtem Papier mehr gibt, sondern lediglich eines in digitaler Form, das man sich im Internet kostenlos herunterladen kann und dann selbst ausdrucken muß, hat etwas Ausschließendes. Vermutlich ist dieser Schachzug – wie auch die anstelle von Blumensträußen überreichten (sehr dekorativen) Sonnenblumen – einem knappen Festivalbudget geschuldet. Wer sich nach einer musikalischen Frischzellenkur sehnt, sollte trotzdem nächsten Sommer nach Berlin reisen. Um festzustellen, daß Deutschland nach wie vor ein großes Musikland ist, es aber einige Götter neben ihm gibt. ♪



Lichtblick

Cooler Beats
und tropische Temperaturen
Stramu-Impression 2016

(Ohrbooten aus Berlin) Foto: Achim Schollenberger



Figurengruppe der bestehenden Denkmalanlage neben dem Würzburger Hauptfriedhof Foto: Weissbach



Kontrovers: Ein neues Denkmal

Zwei Beiträge zum Beitrag „Peinliches Gedenken“ aus **nummer 115**

Ausgangspunkt der geplanten Ergänzung des Denkmals zum 16. März 1945 am Hauptfriedhof war zunächst die Neugestaltung des Dokumentationsraumes im Grafeneckart. Damals leiteten uns zwei Gedanken: Wer an das Ende des Krieges mit der Bombardierung Würzburgs am 16. März 1945 gedenkt, muss auch den Ausgangspunkt und damit die Ursachen in Blick nehmen.

So war eine Darstellung der Machtübernahme durch die Nazis auch in Würzburg (einschließlich des bereits kurz danach reich mit Hakenkreuzen beflaggten Rathauses) zwingend an den Anfang zu stellen. Die damals noch im Gedenkraum über Kopf an der Decke angebrachten Namen mussten mit dem Rückbau der Messebaukonstruktion weichen und sollten stattdessen am Ort der Grabstätte, dem Massengrab am Hauptfriedhof, neu dargestellt werden. Damit sollte auch dem andächtigen Gedenken im Rathaus entgegengewirkt werden und aus dem Gedenkraum ein Dokumentationsraum werden.

Nach unserer Auffassung handelt es sich bei der geplanten Umgestaltung am Hauptfriedhof nicht um ein neues Kunstwerk/Denkmal, das dem bereits bestehenden von Fried Heuler ein weiteres hinzufügt. Dabei spielt es auch keine Rolle, welchen Rang wir Fried Heuler heute beimessen und ob dieses Denkmal mehr oder weniger gelungen ist. Heute ist es ein eingetragenes Denkmal und jede Veränderung muss mit den Vertretern der Denkmalpflege abgestimmt werden. Es war daher eine dokumentarische Arbeit vorgesehen, die einem Architekten anvertraut wurde, der mit diesem Vorschlag eine betont zurückhaltende und eben eher handwerkliche Umsetzung gewählt hat. Die nachstehende Stellungnahme des Landesamt für Denkmalpflege lässt erkennen, dass eine weitere künstlerische Gestaltung von dort aus sehr kritisch gesehen und eine Zustimmung vermutlich nicht erteilt worden wäre. Mit Schreiben vom 31. Mai 2016 teilt die Fachabteilung Bauaufsicht mit, dass zwischenzeitlich das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege sich wie folgt geäußert hat: „Es kann aber auch ohne weiteres festgestellt werden, dass - wie auch bereits anlässlich des Ortstermins ausgeführt wurde - die geplante Ergänzung mit der Einfassung des Platzes und den transparenten Glasstelen die ursprüngliche Kraft des Kunstwerkes nicht schmälert und deshalb denkmalfachlich hingenommen werden kann.“ Ergänzend füge ich noch die Stellungnahme des Stadtheimatpflegers hinzu, der in seiner Stellungnahme vom 18.2.2016 folgendes Fazit gezogen hat: „Die Gestaltung des Gedenkortes für die Opfer der Bombennacht 1945 erscheint mir in der reduzierten Form, die Herr Braun 2016 präsentiert, konsensfähig und eine Basis, dem Charakter des geschützten Mahnmals und des Ensembles einerseits, der Funktion für die Erinnerungskultur zum 16.03.1945 andererseits zu entsprechen.“

Zu den eher sarkastischen Einlassungen im Beitrag der

„Nummer“ möchte ich folgendes anmerken: Das wissenschaftliche Ermitteln der an diesem Ort nachweislich Bestatteten als „würdelose Erbsenzählerei, die an Borniertheit nicht zu überbieten ist“ zu qualifizieren, ist vielmehr selbst würde- und pietätlos, da sie die Toten mit Erbsen vergleicht. Es entspricht jedoch unserer Bestattungskultur, die Namen der Toten am Grab kenntlich zu machen. Den Toten, die hier beigesetzt sind und eben nicht anonym, sondern die zweifelsfrei bekannt sind, diese Namensnennung an diesem Ort zu verweigern, heißt, ihnen die sogenannte „letzte Ruhe“ zu verwehren. Dabei geht es gewiss nicht um eine vermeintlich rechtslastige Mystifizierung (mittels einer behaupteten angedeuteten altgriechischen Tempelanlage), sondern vielmehr um eine nüchterne Darstellung, die sich an den Maßen des Platzes orientiert und die bewusst jede Verklärung vermeidet. Erst mit der Namensnennung wird dieses Grab quasi fertig gestellt und kann die Trauerarbeit einen (vorläufigen) Abschluss finden. Das dem eine fundierte, wissenschaftliche und sachliche Untersuchung vorauszugehen hat, versteht sich doch von selbst – mit der Namensnennung gibt man dem Tod bzw. den Toten einen Namen.

Durch die Kontextualisierung des 16. März 1945 mit den vorausgehenden 12 Jahren der Nazidiktatur wird deutlich, dass die Bombardierung Würzburgs ohne diese vorausgehenden Verbrechen der Nazis nicht denkbar gewesen wäre. Insofern wird jedes Gedenken an die Toten des 16.3.1945 auch das Gedenken an diese Verbrechen mit einschließen müssen. Der von Herrn Weißbach angedeutete Vorschlag, diese Gedenkstätte umzuwidmen zu einem Mahnmal für den Frieden, das gleichsam alle Toten miteinbezieht, wäre an diesem Ort historisch falsch und würde dem Denkmal einen Bedeutung zuschreiben, die es schlicht nicht leisten kann.

Das erinnerungspolitische Desiderat für Würzburg wäre vielmehr, die Diskussion dahin zu lenken, ob es nicht angemessen wäre, anstatt zahlreicher einzelner und kleiner, teilweise unbeachteter Gedenktafeln im Stadtraum noch einmal den Versuch zu starten, ein Denkmal für die Opfer des Nationalsozialismus zu errichten. Ob dies im Park des Gedenkens, der dann nochmals erweitert würde, ob dies ggf. auch im Umgriff des in heutiger Zeit zunehmend als problematisch angesehenen sog. „Kriegerdenkmals“ im Husarenwäldchen erfolgen könnte, oder auch an einem dritten, noch zu definierenden Ort, mag der öffentlichen Debatte und schließlich der politischen Entscheidungen im Stadtrat überlassen bleiben.

Diese Diskussion darüber sollten wir aber führen. Gäbe es in Zukunft dieses Denkmal, müsste nicht die Gedenkstätte am Hauptfriedhof diesen Zweck gleichsam nebenbei mit erfüllen. Dann wäre dieser Ort schlicht das, was sich auch in unmittelbarer Nachbarschaft befindet: ein Friedhof. ¶

Erwiderungserwiderung

Dumm gelaufen! Trotz abgeschlossenen Studiums (Philosophie, Germanistik, Theater-, Film- und Fernsehwissenschaft) der Sprache derart auf den Leim zu gehen, ist wohl unverzeihlich. In **nummer 115** hatte ich unter dem Titel „Peinliches Gedenken“ u.a. geschrieben: „Ach ja, die Opfer. Wir wissen ja nun: So schlimm war der 16. März nicht. Es waren keine 5000, höchstens 3600 Tote.“ Und: „Man kann aus wissenschaftlichen Gründen rein quantitativ nach exakten Opferzahlen forschen. Allerdings, wo die nüchterne Distanz gar nicht gewahrt werden kann, beispielsweise weil das „wissenschaftliche Ergebnis“ unmittelbar in das Gedenken einfließt, [...] werden Berechnungen, wie jene von Hans-Peter Baum zu einer würdelosen Erbsenzählerei, die an Borniertheit nicht zu überbieten ist.“

Und nun sehe ich mich dank einer teuflischen Dialektik, wie sie Referenten nun einmal kraft Amtes eigen ist, auf meine wahre Größe zusammengefaltet. Jedes Notstreben ist bei dieser logischen Brillanz vermutlich zwecklos, aber dennoch: Ich war der Ansicht, das Verfahren, die Art und Weise des Zählens, die Methode wie Hans-Peter Baum seine Quellen miteinander verrechnet, mit einem sprichwörtlichen Vergleich erledigen zu können. Daß jemand auf die Idee kommen könnte, ich würde pietätlos Tote mit Erbsen vergleichen, wohl gar gedanklich gleichsetzen (was ich auch Hans-Peter Baum nicht nachsagen würde), wäre ich tatsächlich nicht gekommen. Vermutlich hat man sich im Kulturreferat von höherrangigen Hermeneuten bei der Exegese helfen lassen. Wie auch immer: Mir hätte klar sein müssen, daß in den Augen von Politikern bei Bedarf der Kritiker moralisch immer verwerflicher ist als der Kritisierte. Vollkommen einerlei, ob die Kritik berechtigt ist oder nicht.

Neue Schätzung

Möglicherweise wird in der nebenstehenden Erwiderung von Muchtar Al Ghusain aber auch das eine oder andere einfach achtlos vermengt. Beispielsweise habe ich mich an keiner Stelle dagegen ausgesprochen, die Namen der Opfer ausfindig zu machen. Nur offensichtlich ist dies gar nicht mehr „zweifelsfrei“ möglich, müßte Hans-Peter Baum anders doch keine „Sicherheitsmarge“ von, drücken wir es zeitgemäß aus: roundabout 300 Toten mehr oder weniger ansetzen.

Ehrlich gesagt, war und ist mir diese Haarspalterei zuwider. Ich kritisiere nicht das Gedenken an die Toten des 16. März 1945. Ich finde es jedoch unwürdig, wenn man schon nicht exakt von allen Opfern weiß, eben nicht alle bei ihren Namen nennen kann, mit „neuen Schätzungen“(!), ob es mehr oder weniger Tote waren, an die Öffentlichkeit zu gehen. Jeder einzelne ist zuviel; und weniger, machen die Sache nicht weniger schlimm. Ganz egal, ob man die

Von Wolf-Dietrich Weissbach

Bombardierung als „Terrorakt“ der Alliierten ansieht (was ich dezidiert nicht tue) oder der Ansicht ist, weniger Tote relativierten das Geschehen (was auch nicht der Fall sein darf), oder ob man die Bombennacht als Moment im Gesamtzusammenhang Zweiter Weltkrieg ansieht, deren moralische Qualifizierung zumindest uns Deutschen als Kriegsverursacher nicht zusteht.

Insofern bin ich freilich ebenso unumwunden dafür, die Ursachen für die Bombardierung Würzburgs „in den Blick zu nehmen“ – meinethalben auch durch die Neugestaltung des Dokumentationsraumes im Grafeneckart.

Wie dies – formal und inhaltlich – zu geschehen habe, darüber kann es aber wohl unterschiedliche Auffassungen geben. Und: Darüber sollte eigentlich ernsthaft diskutiert werden; es sollte nicht par ordre du mufti festgelegt werden. Womit wir beim eigentlichen Anlaß meiner Kritik (**nummer 115**) wären. Sie richtete sich zunächst einmal gegen die sogenannte „fundierte, wissenschaftliche und sachliche Untersuchung“ (War das eine Auftragsarbeit und wenn ja, wieviel hat sie gekostet?), die sich, wie wir jetzt erfahren, „doch von selbst“ verstehe. „Erst mit der Namensnennung wird dieses Grab quasi fertig gestellt und kann die Trauerarbeit einen (vorläufigen) Abschluß finden.“ ... „- mit der Namensnennung gibt man dem Tod bzw. den Toten einen Namen“. Kann man so sagen!

Vermutlich habe ich die Zeitung nicht richtig gelesen, aber daß Hans-Peter Baum auch nur einen, bisher nicht berücksichtigten, „neuen“ Namen ausfindig gemacht hat, habe ich nicht gelesen. Waren die Namen nicht im Grafeneckart an der Decke des Gedenkraumes und mußte der Neugestaltung weichen? Man hätte nun durchaus auch ein dickes Buch in Leder binden können, darin alle Opfer (mit Namen oder einem angemessenen Zeichen) des Gesamtzusammenhanges Nazi-Herrschaft eintragen und das Buch im Ratssaal – beispielsweise am unteren rechten Rand des Lenz-Gemäldes auf einem Tisch – auslegen können. Ob ein Grab wirklich erst ein richtiges Grab ist, wenn es einen Namen hat, lasse ich mit Verweis auf zigtausende Gräber etwa um Verdun oder in der Normandie, einfach einmal offen – ich denke an die „quasi“ nicht „fertiggestellten“.

Fragwürdige Denkmalpflege

Sodann: Nachdem der Kulturreferent nun ganz so tut, als wäre es selbstverständlich, daß ein städtischer Auftrag von nicht ganz unerheblicher Größe (beinahe 200 000 Euro) ohne Ausschreibungsverfahren, einfach freihändig vergeben wird, soll das hier doch noch kurz erwähnt werden, ohne zu verhehlen, daß ich das nicht in Ordnung finde. Auch wenn der Entwurf des „Parks des Gedenkens“ (übrigens eine sehr feinfühlig Bezeichnung angesichts von Freizeitparks, Maschinenparks, Entsorgungsparks,

Tierparks, überhaupt Parkplätzen aller Art.) ganz bewußt als Nicht-Kunstwerk, als rein „dokumentarische Arbeit“ verstanden werden soll und sogar vom Landesamt für Denkmalpflege wie auch dem Stadtheimattpfleger hingenommen wird, wird man dennoch kaum umhin-können festzustellen, daß das Heuler-Denkmal und der gesamte Platz (den man bisher regelrecht suchen muß) eine deutliche Aufwertung erfahren wird. Dabei erschließt es sich mir – trotz nebenstehender Erläuterungen – einfach nicht, warum um das Denkmal am Hauptfriedhof 30 mannshohe Glasstelen mit den „bekanntem“ Namen aufgestellt und ein Muschelkalkmüerchen darum gezogen werden müssen.

Erst recht fehlt mir jegliches Verständnis dafür, dies als „betont zurückhaltende und eben eher handwerkliche Umsetzung“ anzusehen. Ich persönlich empfinde es, wie schon gesagt, als ausgesprochen großkotzig. Es handelt sich um ein Massengrab für eine letztlich eben nicht bekannte Anzahl von Opfern, das eigentlich keines neuen Anstrichs bedarf.

Wem dies ein Gedenkort oder elaborierter: ein Erinnerungsort („lieu de mémoire“ / Pierre Nora) ist, der sollte doch eigentlich auf Prunk und Glitter verzichten wollen,

auch vor allem wenn ihm auf der Grundlage des heutigen hohen Bildungsniveaus der Kontext selbstverständlich bewußt ist. Daß dieses Massengrab als „eingetragenes Denkmal“ ohne Abstimmung mit dem Landesamt für Denkmalpflege nicht verändert, sondern eben nur „aufgehübscht“ werden darf, ist eine von den Absonderlichkeiten unserer sogenannten Erinnerungskultur, gegen die eine Stadt mit sozialdemokratischem Kulturreferenten einmal anrennen könnte. Zumal in den letzten Jahrzehnten sich das Verständnis dessen, was ein Denkmal ist oder sein kann z.B. durch Theorien von Maurice Halbwachs, Jan Assmann oder Pierre Nora selbst etwas verändert haben dürfte. Schlichtweg keine Veränderung zuzulassen, wäre, wenn überhaupt, eigentlich nur dann vertretbar, wenn die von Mughtar Al Ghusain angesprochene Kontextualisierung tatsächlich geleistet würde.

„Durch die Kontextualisierung des 16.3.1945 mit den vorausgehenden 12 Jahren der Nazidiktatur wird deutlich, daß die Bombardierung Würzburgs ohne diese vorausgehenden Verbrechen der Nazis nicht denkbar gewesen wäre. Insofern wird jedes Gedenken an die Toten des 16.3.1945 auch das Gedenken an diese Verbrechen einschließen müssen.“ Abgesehen davon, daß im Braun'schen



Gegenwärtige Denkmalanlage

„Park des Gedenkens“ diese „Kontextualisierung“ nicht sichtbar ist, sie wäre sogar, wie der Kulturreferent ausdrücklich betont (obwohl er weiter unten, eine abermalige Erweiterung des Parks selbst für denkbar hielte), „an diesem Ort historisch falsch“ und „würde dem Denkmal eine Bedeutung zuschreiben, die es schlicht nicht leisten kann“. Warum, sagt er leider nicht; die Begründung würde mich brennend interessieren.

Erinnerungspolitisches Desiderat

Wie auch immer: Wo diese Kontextualisierung nicht sichtbar ist, läuft der dann so genannte „Park des Gedenkens“ Gefahr, zu einem agnotologischen Lehrstück zu werden. Wenn er schon nicht verklärt (ich denke, das tut er in der Braun’schen Version), so verfestigt er auf jeden Fall weit genug verbreitetes Unwissen. Ich bleibe dabei: Der „Park des Gedenkens“ ist ideologisch fragwürdig, konzeptionell armselig, ästhetisch indiskutabel, kulturpolitisch peinlich ... und überhaupt unnötig. Vor allem unter dem Gesichtspunkt, daß der Kulturreferent am Ende seiner nebenstehenden Erwiderung auf meinen Artikel in **nummer 115** ein „Denkmal für die Opfer

des Nationalsozialismus“ – „anstatt zahlreicher einzelner und kleiner, teilweise unbeachteter Gedenktafeln im Stadtraum“ – als „erinnerungspolitisches Desiderat“ ins Gespräch bringt. Wie, wo, was möchte er der öffentlichen Debatte und schließlich den politischen Entscheidungen im Stadtrat überlassen. Das ist sehr löblich. Zumal gegenwärtig über ein vergleichbares Denkmal-Projekt in München (auch dort sollen die Namen, hier freilich überhaupt der Opfer des Nazi-Regimes auf Stelen präsentiert werden) gestritten wird (siehe SZ vom 2. 9. 2016, Seite 49).

Der dortige Kulturreferent, Hans-Georg Küppers (SPD), an der Spitze einer feinen Jury, hat gewissermaßen unter Ausschuß der Öffentlichkeit einige erlesene Künstler zum Wettstreit eingeladen. Um Qualität sicherzustellen, ging das seiner Ansicht nach nicht anders, da die großen Namen (also: Qualität!) der Kunstszene sich an Wettbewerben, bei denen jeder Wald- und Wiesenkünstler teilnehmen kann, gar nicht beteiligen würden. Würde man ein solches Procedere auf Würzburg herunterbrechen, müßte alles natürlich etwas kleiner gefahren werden, ... aber, was soll’s: Es kämen hier sowieso nur Herbert Mehler und Henry Moore in Betracht. ¶

Anzeige

**Tauchen Sie ein
in die Geschichte Frankens!**



FREUNDE
MAINFRÄNKISCHER
KUNST UND GESCHICHTE E.V.
WÜRZBURG



**Mainfränkisches Jahrbuch
für Geschichte und Kunst 2015
Band 67**

Die kunstgeschichtlichen Beiträge des neuen Jahrbuchs führen uns in das hohe Mittelalter und in die frühe Neuzeit. In der politischen Geschichte spannt sich ein weiter Bogen vom Bistum Würzburg im hohen Mittelalter bis hin zur Geschichte der Bundesrepublik.

Dazwischen bietet das Jahrbuch Abhandlungen zum 16. und 17. Jahrhundert mit vielfältiger Thematik; das 19. Jahrhundert ist mit einem Aufsatz zur wirtschaftlichen Lage in Teilen Unterfrankens berücksichtigt, das 20. u.a mit Abhandlungen zur NS-Diktatur und zu ihrer barbarischen antisemitischen Vernichtungspolitik.

Schließlich ist der zeitgeschichtliche Bereich über das Jahr 1945 hinaus bis zur Gegenwart einbezogen.

ISBN 978-3-88778-466-9
448 Seiten
Format 15,5 x 22,5 cm
Sprache deutsch
zahlreiche Fotos
herausnehmbarer
Grundplan, Hardcover
38,60 Euro versandkostenfrei
(DE), inkl. 7% MwSt.



Markus Frankl
„Der Bischof von Würzburg
zankt stetig mit uns nach alter
Gewohnheit“

Mfr. Studien, Band 86

Unter Markgraf Albrecht Achilles erreichte der Konflikt zwischen den Zollern und den Würzburger Bischöfen um die Vorrherrschaft im fränkischen Raum im ausgehenden Mittelalter seinen Höhepunkt. Anhand ausgewählter Beispiele werden die vielfältigen weltlichen und Kirchenpolitischen Konfliktfelder zwischen den beiden Kontrahenten aufgezeigt, wobei Unterschiede im Vorgehen der vier während Albrechts Herrschaft amtierenden Würzburger Bischöfe deutlich werden.

ISBN 978-3-88778-467-6
272 Seiten
Format 16,5 x 22,5 cm
Sprache deutsch
Hardcover
22,00 Euro versandkostenfrei
(DE), inkl. 7% MwSt.



Pleicher Handwerkerhaus | Pleicherkirchgasse 16 | 97070 Würzburg | Tel. 0931/880 6540
Öffnungszeiten Dienstag mit Freitag 14-18 Uhr | www.freunde-mainfranken.de

Short Cuts & Kulturnotizen

Die Spielzeitpause ist vorüber, und Besucher des **Mainfranken Theaters Würzburg** können ihre Karten ab dem 13. September wieder vor Ort erwerben. Die Theaterkasse ist jeweils von Dienstag bis Samstag ab 10 Uhr geöffnet, an Sonn- und Feiertagen mit Spielbetrieb außerdem jeweils eine Stunde vor Vorstellungsbeginn. Die genauen Öffnungszeiten finden sich unter www.mainfrankentheater.de. Seinen **Auftakt** in die neue Spielzeit begeht das Mainfranken Theater dann am **25. September** mit einem abwechslungsreichen Festprogramm.

Schon mittags öffnet das Haus seine Pforten, wenn um 12.30 Uhr die Ballettschulen ihr Können im Großen Haus unter Beweis stellen. Bei einem Speed-Dating und in Workshops bietet der Tag Gelegenheit, mit neuen und bekannten Ensemblemitgliedern ins Gespräch zu kommen. Regisseure und Dramaturgen berichten über ihre Arbeit, Matineen vermitteln Wissenswertes zu den ersten Musiktheater- und Schauspielpremierern der Saison.

Am Abend ab 19.30 Uhr führt Intendant Markus Trabusch im Großen Haus durch eine Revue musikalischer Kostproben aus den bevorstehenden Opernproduktionen. Außerdem werden Ausschnitte ausgewählter Schauspiel- und Tanzproduktionen der Saison 16/17 gezeigt. [pt]

Die Zerstörung Würzburgs am 16. März 1945 hat unendlich viel kostbare Bausubstanz vernichtet; während des Wiederaufbaus der Stadt mußten zusätzlich ursprünglich noch vorhandene Fassaden weichen und langweiliger Architektur Platz machen. Das war besonders in den 50er Jahren der Fall. Um so glücklicher kann man über Bausubstanz sein, die den Kahlschlag überlebte und einen Einblick in die Vorkriegszeit mit ihrem architektonischen Charme gibt. Nach der Zerstörung haben aber auch viele Besitzer in liebevoller und oft schwieriger Arbeit ihre Häuser wieder zu Juwelen werden lassen.

Die Ausstellung „**Treppenhäuser und Eingänge in Würzburg**“ von **Wolf von Bodisco** hat viele Kostbarkeiten noch vorhandener Gebäude erfaßt und richtet den Blick auf die Schönheiten der Details: prächtige Verzierungen, Türklinken und Scharniere, oft sind noch die unterschiedlichsten Fußkratzeisen vorhanden, alte Klingeln funktionieren wieder, manch alte Laterne erfüllt noch ihren Zweck. Terrazzoböden mit vielfältiger Gestaltung zeigen meisterhaftes Handwerk aus der Gründerzeit. Liebevoll gestaltete Fliesen, fein gearbeitete hölzerne Treppengeländer, schwungvolle Geländer oder bunte Glasfenster machen den Eingangsbereich der Häu-

ser zu einem prachtvollen Entree. Die Fotos sind in den letzten 20 Jahren entstanden und zeigen einen Ausschnitt von vielen kleinen Denkmälern der Baukunst in Würzburg.

Foyer des Würzburger Rathauses, Eröffnung am Mittwoch, 5.10., um 17 Uhr.

Die Ausstellung kann zu den Öffnungszeiten des Rathauses besichtigt werden: Montag bis Donnerstag von 7 bis 18 Uhr, Freitag von 7 bis 14 Uhr. Bis 31.10.

[sum]

„**Barock klingt neu**“, und zwar am Freitag, 16. September, im Vestibül, Treppenhaus und Gartensaal der Würzburger Residenz. In Balthasar Neumanns visionärer Architektur schlägt das **Würzburg Art Ensemble** eine Brücke über fast 300 Jahre und erfüllt den barocken Raum mit gegenwärtiger Musik und Sprache. Dirk Rumig und Johannes Liepold (Saxophon), Uli Kleideiter (Schlagzeug), Wolfgang Kriener (Kontrabaß), Pegelia Gold (Gesang) und Dominik Schuck (Wort) treten an einem der schönsten Orte Würzburgs in Beziehung mit der Vergangenheit.

Unterstützt wird die Veranstaltung von der Bayerischen Architektenkammer und dem BDA Bund Deutscher Architekten. Begrüßungsworte sprechen der Vorsitzende des BDA Rainer Kriebel und Dr. Josef Kern, Honorarprofessor am Institut für Kunstgeschichte der Universität Würzburg. Die Veranstaltung beginnt um 19 Uhr, Karten gibt es für 5 Euro.

[tw]

„10“ heißt das Thema des **Kunstpreises 2016 der Stadt Marktheidenfeld**, der in diesem Jahr zum 10. Mal ausgeschrieben wird. Die Ausschreibung erfolgt in der Kategorie Malerei. Teilnehmen können Bildende Künstler aus Unterfranken und dem Main-Tauber-Kreis. Der Kunstpreis in Höhe von 2 000 Euro wird gestiftet von der Firma Bayernwerk AG. Das Büro RitterBauerArchitekten stiftet den Publikumspreis in Höhe von 500 Euro. Die **Arbeiten zur Teilnahme** sind am Freitag, den 30. September und Samstag, den 1. Oktober 2016, von 14.00 bis 18.00 Uhr oder am Sonntag, den 2. Oktober 2016 von 10.00 bis 18.00 Uhr persönlich oder durch einen Beauftragten im Kulturzentrum Franck-Haus, Untertorstraße 6, Marktheidenfeld, einzureichen. Die Zusendung per Post ist ausgeschlossen.

Nähere Details sind den Ausschreibungsunterlagen zu entnehmen unter www.marktheidenfeld.de

[as]

MARIE JO
—HAUTE LINGERIE—

Wäsche & Mode hautnah!



Schmalzmarkt 5 • 97070 Würzburg

Tel. 0931-5 23 04

Wir führen BHs in den Größen
65 - 110, Cup A - I



Kreativität ist einfach.



Wenn man Talente fördert und Kunst für alle zugänglich macht. Die Sparkassen-Finanzgruppe ist der größte nicht staatliche Kulturförderer Deutschlands.